

Aus der Welt des Schönen

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Jahrbuch der Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich**

Band (Jahr): - **(1921)**

PDF erstellt am: **22.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>



Es gibt so Schönes . . .

Es gibt so Schönes in der Welt,
Daran du nie dich satt erquickst
Und das dir immer Treue hält
Und das du immer neu erblickst:
Der Blick von einer Alpe Grat,
Am grünen Meer ein stiller Pfad,
Ein Bach, der über Felsen springt,
Ein Vogel, der im Dunkel singt,
Ein Kind, das noch im Traume lacht,
Ein Sternenglanz der Winternacht,
Ein Abendrot im klaren See,
Bekrönt von Alm und Firnenschnee,
Ein Lied, am Straßenzaun erlauscht,
Ein Gruß mit Wanderern getauscht,
Ein Denken an die Kinderzeit,
Ein immer waches, zartes Leid,
Das nächtelang mit feinem Schmerz
Dir weitet das verengte Herz,
Und über Sternen schön und bleich
Dir baut ein fernes Heimwehreich.

Hermann Hesse.



Liederseelen.

In der Nacht, die die Bäume mit Blüten deckt,
Ward ich von süßen Gespenstern erschreckt,
Ein Reigen schwang im Garten sich,
Den ich mit leisem Fuß beschlich;
Wie zarter Elfen Chor im Ring
Ein weißer lebendiger Schimmer ging.
Die Schemen hab' ich keck befragt:
Wer seid ihr, lustige Wesen? Sagt!

„Ich bin ein Wölklein, gespiegelt im See.“
„Ich bin eine Reihe von Stapfen im Schnee.“
„Ich bin ein Seufzer gen Himmel empor!“
„Ich bin ein Geheimnis, geflüstert ins Ohr.“
„Ich bin ein frommes, gestorbenes Kind.“
„Ich bin ein üppiges Blumengewind. —“
„Und die du wählst, und der's beschied
Die Gunst der Stunde, die wird ein Lied.“

Conr. Ferd. Meyer.

Mozart.

Runde Röckchen, rascher Schuh!
Rokokobänder und Zopf und Perücken
Durchtänzeln den Park wie spielende Mücken:
Damen schauen im Grase zu,
Vornehm-bejahrte, fächelnde Frauen,
Die mit Lust in die Jugend schauen
Aus des Alters gesättigter Ruh'.
Überm Taxus, im Sonnenstrahle,
Treibt sich ein Bübchen herum und zielt —
Und vom offenen Gartensaale
Hört man, wie ein Künstler spielt.

Runde Röckchen, rascher Schuh —
Mozart spielt den Ton dazu.

~~~~~

Sitzt am Spinett und hält gepackt  
Die ganze Welt und gibt ihr Takt  
Und gibt ihr Wärme, Wonne, Schwung —  
Die mürrische Erde spielt er jung,  
Und sprüht in all' die Erdenschaft  
Töne metallischer Lebenskraft,  
Wie Lichtschaum, wie Champagnersaft,  
Töne voller Gesetz und Sinn —  
Und ist doch ein rieselndes Lachen darin!  
Und wenn der Tag in Blumen sank,  
Und mit dem Funkendiadem  
Königin Nacht am Parke steht:  
So löst sich als ernster Dank  
Ein Schlußgesang und Nachtgebet —  
Ein Requiem.

Still der Tanz — der Park in Ruh' —  
Mozart spielt den Ton dazu.

Fritz Lienhard.



## Die Musik der armen Leute.

Der Herr Musikprofessor spricht:  
„Die Drehorgeln, die dulde man nicht.  
Sie sind eine Plage und ein Skandal!“  
Mein lieber Professor, hören Sie mal:

Ein enger Hof — kein Sonnenschein  
Fällt dort das ganze Jahr hinein.  
Da herrscht ein seltsam muffiger Duft,  
Nach Armut riecht's und Kellerluft,  
Da blüht keine Blume, da grünt kein Laub,  
Die Kinder spielen in Müll und Staub.  
Nun kommt ein Leiermann hervor  
Und schleppt seinen Kasten durch's offene Tor.



Einen lustigen Walzer spielt er auf,  
Da rennt es herbei in schnellem Lauf,  
Da krabbeln aus ihren Höhlen heraus  
Die Kinder in dem ganzen Haus,  
Und über die blassen, ernsten Gesichter  
Fliegt es dahin wie Sonnenlichter;  
Sie tanzen und wiegen sich hin und her  
Im Walzertakt — was will man mehr?  
In der Kellertür steht ein schlumpiges Weib,  
Ihr hängen die Kleider um den Leib,  
Den Säugling hält sie in dem Arm,  
In ein Wollentuch gewickelt, warm.  
Sie läßt ihn tanzen, und wie er sich regt  
Und mit den magern Ärmchen schlägt,  
Ist über die vergrämten Wangen  
Ein Strahl von Mutterfreude gegangen.  
Das Mädchen für alles im ersten Stock,  
Es faßt mit den Fingerspitzen den Rock  
Und trällert den Text und dreht sich und lacht:  
An den blauen Dragoner hat sie gedacht;  
Des Sonntags nach vollbrachtem Werk  
Im „Schwarzen Adler“ zu Schöneberg — —  
Er war so unbeschreiblich flott  
Und tanzte Walzer wie ein Gott.

Der Leiermann hat die Blicke erhoben  
Und wartet auf den Segen von oben.  
Dann kommt — das hört ein jeder gern:  
„Einst spielt' ich mit Szepter, mit Krone und Stern.“  
Der arme Schreiber in seiner Kammer  
Vergißt eine Weile seinen Jammer.  
Er läßt die kitzelnde Feder stehn  
Und seinen Blick zu den Wolken gehn,  
Die über die Dächer dahingezogen.  
So hoch sind einst seine Träume geflogen  
Von Ruhm und Glück und Sonnenschein:  
„O selig, o selig, ein Kind noch zu sein!“

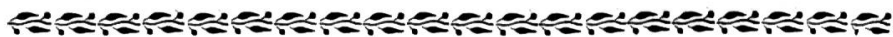


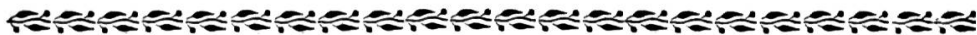


Der Leiermann dreht seine Kurbel um,  
Seine Blicke wandern rings herum.  
Ein anderes Stück nun stellt er ein:  
„Ich bitt' euch lieben Vögelein!“  
Die Nähterin läßt die Maschine stehn,  
Und ihre Traumgedanken gehn  
Zum letzten Roman, den sie gelesen.  
Wie edel ist doch der Graf gewesen,  
Daß er das arme Mädchen nahm,  
Obgleich es doch fast zur Enterbung kam.  
Dann seufzt sie. Ach, sie weiß, wie es geht:  
Die edlen Grafen sind dünn gesät.  
Doch wenn auch kein Graf — wenn einer nur käme,  
Den sie möchte, und der sie nähme!  
Draußen schießen die Schwalben vorbei,  
Sie blickt ihnen nach und summt dabei:  
„Ich bitt' euch lieben Vögelein,  
Will keins von euch mein Bote sein?“

Der Leiermann aber schaut sich stumm  
Von einem Fenster zum andern um,  
Zieht sein Register und spielt mit Schall:  
„Es braust ein Ruf wie Donnerhall!“  
In seiner Werkstatt der Schuster nun  
Läßt eine Weile den Hammer ruhn,  
Er war bei Wörth und bei Sedan  
Und vor Paris und Orleans,  
Und wie er denkt an jene Zeit,  
Wird sein Soldatenherz ihm weit.  
Er klopft mit kampfgeohnter Hand —  
Mit Gott für König und Vaterland —  
Gar mächtig auf das Leder ein:  
„Lieb Vaterland, magst ruhig sein!“

Der Leiermann aber blickt und späht,  
Damit sein Lohn ihm nicht entgeht.  
Und sieh, der Segen bleibt nicht fern,





Denn Armut gibt der Armut gern.  
Bald hier, bald dort mit leisem Klapp,  
In Papier gewickelt, fällt es herab.  
Und ob der Herr Professor schreit —  
Hier fühlt man nichts als Dankbarkeit,  
Denn ein wenig Licht ins graue Heute  
Bringt die Musik der armen Leute.

Heinrich Seidel.



### In der Sistina.

In der Sistine dämmerhohem Raum,  
Das Bibelbuch in seiner nerv'gen Hand  
Sitzt Michelangelo in wachem Traum,  
Umhellt von einer kleinen Ampel Brand.

Laut spricht hinein er in die Mitternacht,  
Als lauscht ein Gast ihm gegenüber hier,  
Bald wie mit einer allgewalt'gen Macht,  
Bald wieder wie mit seinesgleichen schier:

„Umfaßt, umgrenzt hab' ich dich, ewig Sein,  
Mit meinen großen Linien fünfmal dort!  
Ich hüllte dich in lichte Mäntel ein  
Und gab dir Leib, wie dieses Bibelwort.

Mit weh'nden Haaren stürmst du feurig wild  
Von Sonnen immer neuen Sonnen zu,  
Für deinen Menschen bist in meinem Bild  
Entgegenschwebend und barmherzig du!

So schuf ich dich mit meiner nicht'gen Kraft:  
Damit ich nicht der größte Künstler sei,  
Schaff' mich — ich bin ein Knecht der Leidenschaft —  
Nach deinem Bilde schaff' mich rein und frei!



Den ersten Menschen formtest du aus Ton,  
Ich werde schon von härterm Stoffe sein;  
Da, Meister, brauchst du deinen Hammer schon,  
Bildhauer Gott, schlag zu! Ich bin der Stein.“

Conr. Ferd. Meyer.



### Der Taugenichts.

Die ersten Veilchen waren schon  
erwacht im stillen Tal;  
ein Bettelack stellt seinen Thron  
ins Feld zum erstenmal.  
Der Alte auf dem Rücken lag,  
das Weib, das wusch am See;  
bestaubt und unrein schmolz im Hag  
das letzte Häuflein Schnee.

Der Vollmond warf den Silberschein  
dem Bettler in die Hand,  
bestreut' der Frau mit Edelstein  
die Lumpen, die sie wand;  
ein linder West blies in die Glut  
von einem Dorngeflecht,  
drauf kocht' in Bettelmannes Hut  
ein sündengrauer Hecht.

Da kam der kleine Betteljung',  
vor Hunger schwach und matt,  
doch glühend in Begeisterung  
vom Streifen durch die Stadt,  
hielt eine Hyazinthe dar  
in dunkelblauer Luft;  
dicht drängte sich der Kelchlein Schar,  
und selig war der Duft.





---


Der Vater rief: „Wohl hast du mir  
viel Pfennige gebracht?“  
Der Knabe rief: „O sehet hier  
der Blume Zauberpracht!  
Ich schlich zum goldnen Gittertor,  
so oft ich ging, zurück,  
bedacht nur, aus dem Wunderflor  
zu stehlen mir dies Glück!

O sehet nur, ich werde toll,  
die Glöcklein alle an!  
Ihr Duft, so fremd und wundervoll,  
hat mir es angetan!  
O schlaget nicht mich armen Wicht,  
laßt euren Stecken ruhn!  
Ich will ja nichts, mich hungert nicht,  
ich will's nicht wieder tun!“

„O wehe mir geschlagnem Tropf!“  
brach nun der Alte aus,  
„mein Kind kommt mit verrücktem Kopf,  
anstatt mit Brot nach Haus!  
Du Taugenichts, du Tagedieb  
und deiner Eltern Schmach!“  
Und rüstig langt er Hieb auf Hieb  
dem armen Jungen nach.

Im Zorn fraß er den Hecht, noch eh'  
der gar gesotten war,  
schmiß weit die Gräte in den See  
und stülpt den Filz aufs Haar.  
Die Mutter schmält mit sanftem Wort  
den mißgeratnen Sohn,  
der warf die Blume zitternd fort  
und hinkte still davon.

Es perlte seiner Tränen Fluß,  
er legte sich ins Gras



und zog aus seinem wunden Fuß  
ein Stücklein scharfes Glas.  
Der Gott der Taugenichtse rief  
der guten Nachtigall,  
daß sie dem Kind ein Liedchen pfiß  
zum Schlaf mit süßem Schall.

Gottfried Keller.



### **Vergißmeinnicht.**

Vergißmeinnicht in einer Waffenschmiede —  
was haben die hier zu tun?  
Sollte heimlich der Friede  
hinterm Hause am Bache ruhn?

Dumpf fallen die Hämmer in hartem Takt:  
Angepackt, angepackt,  
die Arbeit muß zu Ende!  
Und das Eisen glüht, und das Wasser zischt,  
und wenn der Schwalch die Flammen auffrischt,  
glänzen die schwarzen Hände.

Aber manchmal blickt ein rußig Gesicht  
still nach dem himmelblau blühenden Strauß,  
dann scheint's, eine Stimme singt hinterm Haus:  
Vergiß mein nicht!

Richard Dehmel.

